

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 34

Artikel: Ein Kriminalfall : Akte No. 275 [Fortsetzung]
Autor: Wetsch, A.U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN KRIMINALFALL

AKTE NO. 275

VON A. U. WETSCH

1. Fortsetzung.

Jeder Anwesende kann seine Meinung, seine Beobachtungen oder seine Schlußfolgerungen offen aussprechen und im Laufe der Diskussion werden dann diese oder jene Ansichten zerplückt und auf ihre Richtigkeit geprüft. Dadurch bekommt der Beamte die Möglichkeit, sich selbst zu schulen; es gibt ihm auch einen richtigen Begriff über die Systematik der Arbeit, die von seinem Vorgesetzten verlangt wird und andererseits lernt der Kommissar seine Leute kennen, so daß er genau weiß, in welchen Fällen dieser oder jener das Maximum zu leisten imstande ist. Ich glaube, du verstehst nun, was ich damit sagen will.

Ohne irgendwelche Zustimmung meinerseits abzuwarten, setzte er nun fort: „An diesem denkwürdigen Tage waren wir zu diesem Referat, Akta Nr. 275, in seinem Arbeitszimmer versammelt und der die Untersuchung führende Beamte hatte nun das Wort zum Tatbestand erhalten. Wir anderen saßen rund um den Schreibtisch des Kommissars, aufrichtig gesagt ohne irgendwelches Interesse, denn für uns alle schien der Fall erledigt zu sein und wir betrachteten in der Zukunft nur eine Art Sanktion gegenüber dem Untersuchungsergebnis von seiten des Kommissars, der in seinem Sessel zurückgelehnt in glänzender Laune auf die Ergebnisse der Untersuchung wartete. Ihn interessierte auch am harmlosesten Fall die Art, wie der Untersuchungsbeamte die Sache ansatz und wie er sie dann gemäß Vorschrift zu Ende führt. Oft pflegte er zu sagen, daß die Art der Untersuchung viel mehr wert ist, als die deutlichste Spur, denn an diesen deutlichen Spuren ist mancher Fall schief zu Ende gegangen.“

Der Untersuchungsbeamte hatte inzwischen die Angaben des Tatbestandes herunter gelesen und der Kommissar war im Begriff, die schriftlichen Angaben mit den bestehenden Photographien zu vergleichen, als das Ergebnis: — Alle Anzeichen ergaben, daß das Mädchen allein gewesen ist und Selbstmord begangen hat — auch schon die erwartete Schlußpointe des Referates zu ergänzen hatte.

Eine Minute schien Stille eingetreten zu sein. Der Kommissar hatte sich in die Photographien vertieft, was uns allen etwas komisch vorkam. Der Referent schwieg und wir alle schauten gespannt auf den Kommissar, der unentwegt starrte und starrte. Kleine Schweißperlen zeigten sich an der Stirne, die Nasenflügel zitterten wie in Erregung und plötzlich hatten wir das Gefühl, als ob sich in der angestauten Luft im Zimmer elektrische Energien zu entladen drohten. Auch uns wurde heiß. Kein Mensch konnte sich diese so übernervöse gesteigerte Gefühlsempfindung erklären und niemand hatte den Mut, auch nur einen Mucks zu machen. Wir saßen wirklich unter dem Druck einer unsichtbaren Kraft.

Endlich schaute er langsam auf, seine Fröhlichkeit schien gewichen, ein unsagbar harter Zug zog sich um den Mund und mit fast rauher Stimme wandte er sich an den Referenten:

„Was haben Sie vorhin gesagt?“

Der Referent machte hastig das Protokoll noch einmal auf, blätterte nervös, bis er schließlich mit dem Finger die Zeilen zeigend mit lauter Stimme den Schlußsatz vorlas: „Alle Anzeichen ergaben, daß das Mädchen allein gewesen ist und Selbstmord begangen hatte.“

„Selbstmord?“ wiederholte fragend der Kommissar und sein Blick schien sich irgendwo in der Weite zu verlieren, nein, meine Herren“, sagte er ruhig und schüttelte seinen grauen Kopf — kein Selbstmord, sondern Mord! Ja, Mord!“

Wir alle hatten das nicht erwartet, wie paralysiert saßen wir da und blickten erschrocken auf den Kommissar und dann auf den Referenten, der Mund und Augen aufgerissen hatte und in dessen Hirn sich ganz deutlich eine Feststellung zu formulieren begann. — Bin ich verrückt oder er? Der Kommissar hatte sich inzwischen gefaßt, seine Gedanken schienen zu arbeiten und einen Entschluß aufzubauen, der den Tatsachen gerecht werden sollte.

„Wie kommen Sie auf Mord? Herr Kommissar“, fragte stoßend der Referent, „wir haben diese Möglichkeit nicht von der Hand gewiesen, aber Anhaltspunkte sind keine vorhanden, um eine solche Schlußfolgerung zu rechtfertigen.“

„Sehen Sie, Herr Referent, das ist nun einmal so, ich war nicht draußen bei der Tatbestandsaufnahme, aber die Photographien machten mich stutzig und ich will nicht vorgreifen, bevor ich nicht auch Ihre Meinung und die der anderen Herren, die sich das Wirklichkeitsbild angesehen haben, zu Rate gezogen habe. Haben Sie zum Beispiel die Waffe etwas näher angesehen, meine Herren?“

„Natürlich Herr Kommissar“, sagte der Referent. „Die Waffe ist ein kleinkalibriger Revolver, dessen Herkunft nicht festgestellt werden konnte. Auch scheint es, wie die Umfrage ergeben hat, daß sie nicht in unserer Stadt und auch nicht in unserem Lande als marktgängige Ware angeboten wird. Dieses Modell stammt aus Belgien und nach unserem Gutdünken wird über die Herkunft der Waffe schwer etwas herauszubringen sein. Die Untersuchungen im Bekanntenkreis der Verstorbenen ergaben keine Anhaltspunkte. Niemand will die Waffe jemals vorher gesehen haben, weder bei der Toten noch bei ihren Freunden und Angehörigen, noch bei ihrem Bräutigam.“

„So“, sagte der Kommissar trocken, „und haben Sie das erwartet?“

„Eigentlich, wie soll ich mich ausdrücken,“ stotterte der Referent, nach dem entsprechenden Wortbegriff müßte ich sagen ja, denn wenn es Mord wäre, hätte man in ihrem Bekanntenkreis den Eigentümer feststellen können, wenn es sich natürlich um einen vorbedachten Mord handelt. Andererseits wäre der Mörder nicht so dumm, seine Waffe als Visitenkarte liegen zu lassen.“

„Der Gedankengang, den Sie da entwickeln, hat etwas Richtiges an sich, aber nicht in unserem Zusammenhang. Wenn Sie die Frage aber so stellen würden: Warum tötet sich das Mädchen mit einer Waffe, die sie so erstanden hat, daß über deren Herkunft niemand Auskunft geben kann. Beim Selbstmord wählt man die Art des Todes nicht, wie man sich einen Ferienort im Sommer aussucht. Im deprimierten Zustand geht man drauf los, ohne viel zu denken und sinnen und ehe sich ein Mädchen bemüht eine Waffe aufzutreiben, deren Herkunft kein Mensch feststellen kann und deren Erlangung unheimlich viel Zeit und Nervenkraft beansprucht, da geht sie lieber gleich ins Wasser oder über eine Brücke. Stimmt nicht? Und warum so eine Geheimnistuerei um die Waffe? Bei einem Selbstmord erwartet man bei Gott, eine leichte Feststellung über die Herkunft der Waffe und Munition. Ich habe einen Fall im Ausland gehabt, wo eine Frau einen Selbstmord mit einer Handgranate begangen hat, indem sie unerwartet eines dieser Dinge am Übungsplatz erwischt hat und mit entschlossener Hand an die Brust geprehter Granate davongelaufen ist. Was fünf Sekunden nachher passiert ist, könnt Ihr Euch vorstellen. Die Frau kannte niemand und der Zugskommandant verlor damals seinen Grad, ohne zu wissen warum. Er hätte das durch Bewachungsmaßnahmen verhindern sollen, hieß es in dem damaligen Bericht. Sie sehen, meine Herren, wenn eine Frau Selbstmord begehen will, so sucht sie es am einfachsten und raschestens zu bewerkstelligen, ohne Zeitverlust. — Zu diesem Schlusse bin ich gekommen.“

Wir saßen sprachlos da und hörten nur zu, was da alles noch kommen sollte.

„Sehen wir nun einmal voraus“, sprach er langsam weiter, „daß unsere Feststellungen den richtigen psychologischen Grund haben, so müssen wir uns auch sogleich fragen, warum hat sie sich schön gemacht? Und wenn sie schon die neuesten Kleider angezogen hat, warum wandert sie weit mehr als eine halbe Stunde in den Wald hinein, um sich vor den Menschen zu verstecken? Liegt nicht auch da eine Unverständlichkeit zu Grunde? Wenn sie Selbstmordabsichten gehabt hat, so war ihr gewiß alles gleich, Kleider, Leute, Alltag und Leben. Wieso zieht sie sich aber doch schick an? Denken Sie an die Handschuhe und den neuen Hut. Die gestrickten Handschuhe hatte sie sogar noch im Tode an. Ich reite nicht auf der allgemein abgedroschenen Tatsache, daß sich niemand mit einer behandschuhten Hand erschießt aus Angst man könnte die Waffe nicht genügend sicher handhaben, nein, das will ich gar nicht in Betracht ziehen, aber den Schluß will ich finden; entweder wollte sie sich im Wald verstecken und dort sterben, dann hätte sie sicher keine neuen Kleider angezogen, oder aber sie wollte und dachte nicht ans Sterben und hat sich schön gemacht, um zu gefallen und nicht die Einsamkeit, sondern die Zweifamkeit zu genießen, stimmt's?“

„Auch diesen Punkt haben wir aufzuklären versucht“, sagte der Referent. „Es besteht eine gewisse Möglichkeit, daß sie sich mit jemandem getroffen hat, mit dem sie eine Aussprache wichtiger Art herbeizuführen gedachte und je nach Art des Ausgangs dieser Klarstellung wollte sie weiter leben oder aber an Ort und Stelle sterben. Das erklärt die Kleidung, die Wahl des Ortes und entspricht auch den psychologischen Folgerungen, daß eine Frau nicht lange überlegt, wenn sie sich zum Schluß durchgerungen hat, zu sterben. Es scheint, wenn wir von Ihrer Annahme ausgehen, Herr Kommissar, daß die Aussprache negativ ausfiel. Das Mädchen blieb allein, sie weinte vielleicht noch eine gewisse Zeit, schwante in ihrem Entschluß bis sie sich die Aussichtslosigkeit des weiteren Lebens einredete und dem Leben gewaltig ein Ende machte.“

Ihre Kombination wäre sicher stichhaltig“, meinte der Kommissar, „wenn die Waffe nicht wäre, über deren Herkunft wir nichts ermitteln konnten. Wenn Sie zu Ihren Ausführungen noch hätten zufügen können, das Mädchen habe an dem Tag

die Waffe aus der Schublade ihrer Tante, Freundin, Bekannten oder Verlobten unerlaubterweise entwendet in der fraglichen Absicht, wie Sie das geschildert haben, dann hätten Ihre Ausführungen einen Sinn. So aber sind sie lückenhaft.“

„Vielleicht hat sie die Waffe gar nicht vorher gehabt, entgegnete der Referent, „vielleicht hat sie dieselbe von der Person erhalten, mit der sie, immer auf Grund unserer Voraussetzung, im Wald war. Diese Person hat die Waffe bei sich, das Mädchen erhält durch Berührung oder auch durch irgendeine äußere Erkenntnis die Gewißheit über die Griffnähe einer Waffe. In einem unbeachteten Augenblick entwendet sie dieselbe und erschießt sich, nachdem sie diese Person allein gelassen hat.“

„Und wer ist diese Person, Herr Referent?“ fragte der Kommissar.

„Unsere Ermittlungen führten zu keinem Resultat“, entgegnete der Referent.

„Nicht nur zu keinem Resultat“, setzte der Kommissar hinzu, „sondern sogar zum famosen Schluß, daß das Mädchen allein gewesen ist und Selbstmord begangen hat! Zu dieser Erkenntnis konnten Sie leider Gottes nur dadurch gekommen sein, weil keine Spuren vorhanden waren. Denken Sie, wenn ein unbefehlter Bürger in gutem Glauben mit dem Mädchen im Walde gewesen wäre, so hätte er sicher unbewußt Spuren hinterlassen, so oder so, aber die Spuren fehlen und das heißt ... man hat die Spuren auf genaue und bestimmte Art vermieden. Also kann von einer harmlosen Zusammenkunft, denn daß eine Zweifamkeit im Bereich der Möglichkeit liegt, steht auf der Hand, nicht die Rede sein.“

Zwei verdächtige Tatsachen haben wir hier im Bureau ermitteln können, einmal den Revolver ohne Eigentümer und zweitens eine weitere Person, die mit dem Mädchen im Walde anwesend gewesen sein kann und über beide Tatsachen fehlen Unterlagen.“

Er vertiefte sich dabei nochmals in eine der Photographien, schlug plötzlich mit der Faust auf den Tisch, so daß wir erschrocken zusammen saßen und sagte mit erhobener Stimme: „Und zu dem allem noch — eine zerbrochene Uhr. Es ist zum aus der Haut fahren und die Leute reden von einem Selbstmord!“

Mit einem Ruck erhob er sich von seinem Bureaustuhl, daß dieser krachend zu Boden fiel. Gleichzeitig erhoben wir uns alle, wie auf ein Kommando im Bewußtsein, daß die Auseinandersetzung dem Höhepunkt entgegen ging.

„Eine zerbrochene Uhr, und kein Mensch will das gesehen haben“, sagte er verbissen und halblaut. —

„Herr Kommissar“, warf der Referent ein. „Die Tatsache ist im Protokoll vermerkt und es steht deutlich, daß der Aufschlag auf einen festen Gegenstand stattgefunden haben muß und im Augenblick die Zeiger arretierte.“

„Kann mir das denken, daß es im Protokoll steht“, brummte der Kommissar, „aber jetzt rasch, wir müssen handeln“, damit gab er ohne weiteres Befehl, zwei Autos vorfahren zu lassen, um den Tatort so rasch als möglich zu erreichen. Wie ein Sturmwind über die Grashalme segt, so legte sich das Tempo über uns. Mit unglaublicher Geschwindigkeit ging's dem Wald zu und da ich neben den Kommissar zu sitzen kam, erlaubte ich mir die Frage, warum ihn die Uhr so aus dem Häuschen gebracht habe, er hätte sie doch im Büro besser ansehen können, deshalb mußte er ja nicht hinausfahren.

„Sie Schlaufopf“, brüllte er mich an, um den Motorenlärm zu übertönen, „haben Sie sich noch immer nicht zwei und zwei zusammenreimen können; ist es wirklich notwendig, euch noch in dem Alter das Einmaleins beibringen zu müssen. Wir fahren ja um Himmelswillen nicht in den Wald die Uhr anzusehen, sondern um uns zu vergewissern, an was die Uhr so fest angeschlagen konnte, daß das Glas kaputt ging und die Uhr stehen blieb. Auf der Photo habe ich trotz allen Suchens, im Graben weder Steine noch Eisen noch Holzstücke finden können, an denen das hätte geschehen können. Nichts, rein gar nichts war

zu finden und in dem Protokoll steht fest und sauber — sie blieb stehen durch Aufschlag auf einen festen Gegenstand, punktum. Wo aber der feste Gegenstand geblieben ist, weiß kein Mensch. Hoffentlich sagt mir der Referent nicht am Tatort, daß der Felsen, an dem die Uhr kaputt ging, von der anderen Person

in der Tasche mitgenommen wurde. Ich fürchte, mein Lieber“, brüllte er ohne Unterbruch weiter, „die Uhr wurde absichtlich zerfchlagen und wer richtig lesen kann, wird dann leicht herausfinden können, wieviel Uhr es geschlagen hat.“

Fortsetzung folgt.

Der Pranger.

Im Mittelalter kannte man neben einer ganzen Anzahl von uns recht wenig sympathischen Strafen auch eine, die man heute mit Fug und Recht wieder verwenden könnte: das An-den-Pranger-stellen. Da wurden Männer und Frauen, alte und junge, auf öffentlichem Plage gewissermaßen „ausgestellt“, damit alle Bewohner sähen, wer sich dieses oder jenes Vergehens schuldig gemacht habe. Schandpfahl nannte man den Pranger, und das An-Schandpfahl-stehen-müssen war wohl ebenso gefürchtet, wie die damit verbundene Strafe, so drastisch sie im einen oder anderen Falle auch sein mußte.

Nun kann man sich zu mittelalterlicher Rechtsprechung und den dazu gehörenden Strafen einstellen wie man will — mir scheint, gerade das An-den-Pranger-stellen hatte ganz zweifellos seine guten Seiten. Heute ist man in derlei Dingen recht zimperlich geworden und verschweigt fogar in Zeitungsberichten schamhaft jeden Namen:

„Heute wurden wegen wiederholtem Diebstahl zu 6 Monaten Zuchthaus verurteilt St. aus B. und P. ebenfalls aus B.“ usw.!

Wenn aber das landläufige Stehlen mehr oder weniger Privatfache jedes Einzelnen ist, so daß, wenn er gefaßt und abgeurteilt ist, die Veröffentlichung seines Namens eigentlich fast belanglos wird, gibt es seit einiger Zeit eine neue Kategorie von Missetaten, ja, ich glaube, man könnte füglich von Verbrechen reden, über die wir nun einmal ein wenig plaudern wollen.

Um es vorweg zu nehmen, ich habe die Verstöße und Vergehen gegen die Maßnahmen und Vorschriften für die Sicherung unserer Landesversorgung im Auge. Dazu zähle ich auch die notorischen Hamsterer, die auf das erste Gerücht über neue Rationierungen hin, die betreffende Ware im Übermaß kaufen.

Alle diese Verstöße und Vergehen gehören nach meiner Meinung an den Pranger. Ich meine nun gar nicht etwa, daß man Frau Direktor N. N. deswegen 24 Stunden auf dem Bundesplatz ausstellen sollte, weil sie irgendwie aus wenig entwickeltem Gemeinschaftsgefühl gesündigt hat. Aber vielleicht könnte man im Stadtanzeiger eine neue Rubrik eröffnen: „Strafen wegen unsozialem Verhalten!“ oder „Schlechte Schweizer und Schweizerinnen“. Und dann hieße es etwa:

„Hans Günther, Kaufmann in Bern, Wasserstraße 97, wurde wegen Vergehen gegen die Vorschriften über den Bezug von flüchtigem Brennstoff zu einer Buße von Fr. 80.— verurteilt.“

oder:

„Frau Frieda Eigener, Bümpliz, Jungfrauweg 42, wurde wegen wiederholter Zuwiderhandlung gegen . . . zu einer Buße von Fr. 50.— verurteilt.“ usw.

Glauben Sie mir, verehrte Leser und ebenso verehrte Leserinnen, daß sich diese Rubrik im Stadtanzeiger bald einmal allergrößter Beliebtheit erfreute? (Natürlich nur bei Damen, die nicht dort aufgeführt wären!) Und daß hier der Schandpfahl in neuzeitlicher Form durchaus am Plage wäre, wird wohl niemand bezweifeln. Denn Vergehen gegen die Landesversorgung gehen, im Gegensatz zu einem landläufigen Diebstahl oder Schlägerei, oder einer Wechselfälschung, alle an. Was ein Einzelner oder eine Einzelne für sich nimmt, ohne da-

zu berechtigt zu sein, das nimmt sie alle n, dem ganzen Volke weg.

Nun gibt es in dieser Hinsicht noch allerlei Vergehen — nein, Verbrechen — die durch den Gesetzesparagrafen leider nicht, oder noch nicht erfaßt sind.

Da wird erzählt als feststehende Tatsache: Die Familie N. N. beziehe, obschon sie bloß vier Köpfe zähle, alle Tage 12 l Milch. Wozu dies enorme Quantum? Nun, die Milch werde entrahmt, der Rahm zu Butter verarbeitet und die entrahmte Milch dann einfach weggeschüttet. Ob dies stimmt? Man wird mir nun entgegenhalten, man müßte so etwas unverzüglich abklären. Aber was dann? Milch ist nicht rationiert und doch wäre das eben Geschilderte kraß genug, um — an den Pranger gestellt zu werden.

„Man“ erzählt weiter: Gegenwärtig finde man in den Reichrichteffeln kiloweise alte, d. h. lektjährige, Kartoffeln, die im Herbst des Jahres 1940 zentnerweise eingekauft und nun nicht aufgebraucht wurden. Und Kartoffeln mit bereits langen Keimschöfen kann man doch nicht mehr essen, wenn bereits diesjährige zu kaufen sind! Man denke! wo man sich sonst schon alle möglichen Einschränkungen gefallen lassen muß! Also wenigstens fort mit den alten Kartoffeln!

Auch mit der Brennstoffrationierung ging es da und dort nicht ganz nach Gesetz und Paragraphen. Herr B. hatte für sein Einfamilienhaus ziemlich genau die doppelte Menge Holz zur Verfügung wie Herr P., obschon dessen Haus keineswegs kleiner war. Weshalb? Weil Herr B. schamlos genug war, erstens seine Vorräte nicht anzugeben, und zweitens alle möglichen Gründe anzuführen, um eine möglichst große Zuteilung zu erhalten. Fehler des Brennstoffamtes! höre ich einwenden. Entschuldigung — ich bin zwar nicht der Rechtsberater dieser Amtsstelle — aber auch das Brennstoffamt darf sich darauf berufen, daß sich das Moralische eigentlich von selbst versteht.

Damit aber treffen wir ja auf den wunden Punkt.

„Man“ findet es durchaus am Plage, wenn all die Vorschriften über Rationierung und Einschränkung umgangen werden können. Nicht vor der Öffentlichkeit — nein, lieber nicht! aber vor dem eigenen Gewissen. Es ist fast so wie beim Verzollen. Und da kommt mir eben eine Feststellung in den Sinn, die ein hoher deutscher Zollbeamter mir im Jahre 1922 geäußert hat. Damals wütete — man darf schon so sagen — in Deutschland die Inflation, und man konnte für Golddollars und Schweizerfranken erstaunlich billig einkaufen. „Sehen Sie“, sagte der erwähnte Herr, „heute schmuggelt alles und jeder Mann: Professoren, Kaufleute, Pfarrer, Lehrer! Wem sollen wir aufs Wort noch glauben?“

Ist es nicht ein wenig ähnlich mit dem Hamstern im weitesten Sinn des Wortes? Und wäre da nicht der Pranger in der neuzeitlichen Form des gedruckten Namens einfach eine famose Einrichtung? Denn all diese Leute, die ohne irgendwelche Gewissensbisse für sich sorgen, unbekümmert um Vorschriften, unbekümmert darum, ob andere darben und Mangel leiden, die Vorhandenes in Unmengen einkaufen, um es eventuell fogar verderben zu lassen, sind nicht „Schädlinge am Volksganzen“, nein, das ist viel zu zahm; sie sind ganz einfach Lumpenterle und sie verdienen, daß man mit Fingern auf sie zeigt! —e—